

Serge Tisseron

Die neue Bildschirmkultur:

Wie man einen schlechten Umgang vermeidet und einen guten fördert

Zusammenfassung:

Die digitalen Technologien führen uns schonungslos von einer Bücher- in eine Bildschirmkultur. Diese zwei Kulturen weisen jedoch völlig unterschiedliche Ansatzpunkte auf. Die Bücherkultur bevorzugt das Modell eines einzigen Buches, das auf einer einzigen Seite aufgeschlagen ist: Gegensätze schliessen sich aus, es ist eine Welt des «Entweder-Oder». Im Gegensatz dazu lässt die Bildschirmkultur mehrere offene Bildschirme auf einmal zu: Gegensätze schliessen sich nicht aus, es ist eine Welt des «Sowohl-als-auch».

Junge Menschen, die davon am meisten Gebrauch machen, sowie ihre Familien sind natürlich als Erste betroffen. Doch dieser Umbruch hat auch auf viele andere Bereiche tiefgreifende Auswirkungen: auf die Wahrnehmung der eigenen Person und die Schaffung einer Identität, auf die Erwartungen den anderen gegenüber, auf das Verhältnis zu Persönlichkeitswerten und die Formen des Lernens. Die Gesamtheit dieser Veränderungen stellt eine wahre anthropologische Revolution dar.

Wie zieht man die Grenze zwischen Praktiken, die als normal einzustufen sind, und pathologischen Praktiken? Diese Frage steht heute im Mittelpunkt – der angesichts der raschen Entwicklung – immer heftigeren Debatten. Noch vor zehn Jahren galten Kriterien als relevant, die es heute nicht mehr sind. Was das Internet betrifft, stehen wir zudem vor dem Definitionsproblem des Begriffs «Abhängigkeit», da die Verhaltensweisen, mit denen wir zu tun haben, auf keine allgemeingültigen Grundlagen zurückzuführen sind. Die Worte Sucht, Abhängigkeit, Zwang und Obsession werden oftmals völlig austauschbar verwendet und haben beispielsweise zudem im Englischen nicht immer dieselbe Bedeutung wie im Französischen.

Aus diesem Grund hat übrigens keine der zwei wichtigsten internationalen Klassifikationssysteme für psychische Störungen (die ICD der Weltgesundheitsorganisation und die DSM der American Psychiatric Association) die Existenz einer «Sucht» oder «Abhängigkeit» in Bezug auf Internet oder Computerspiele anerkannt. Doch auch wenn es unpassend ist, die Worte «Sucht» und «Abhängigkeit» zur Bezeichnung des pathologischen Umgangs mit den neuen Technologien zu verwenden, so sind diese doch sehr real.

Allerdings gibt es Möglichkeiten, die Situation in eine positive Richtung zu lenken. Einige hängen von der Familie ab, andere von den Schulstrukturen und wieder andere vom Staat.

Es gibt mehrere einfache Massnahmen, die getroffen werden können, um Kinder zu schützen und den gefährlichen Einfluss auf den jungen Geist zu reduzieren. Diese Massnahmen betreffen zwei Bereiche: den kontrollierten Zugang zu den Medien sowie die Erziehung bzw. Betreuung.

Kinder müssen geschützt und geleitet werden, doch vergessen wir nicht, dass diese beiden Ziele einem dritten untergeordnet sein müssen: der Autonomie. Die Erziehung besteht darin, das Kind beim Erwachsenwerden zu unterstützen. Dieses Ziel muss über allen anderen stehen. In der Erziehung besteht das Ziel weniger darin, das Kind zu beschützen, als ihm beizubringen, sich selbst zu schützen. Es geht weniger darum, das Kind zu lenken, als es ihm zu ermöglichen, sich später selbst in den verschiedenen Lebenslagen zu orientieren. Um die Kindheit zu schützen, ist daher die Frage des Alters unerlässlich. Dieselbe beschützende Haltung kann in einem gewissen Alter pädagogisch richtig sein und in einem anderen nicht.

Damit das Kind bestmöglich von den Monitoren profitieren kann, ist es notwendig, sie ihm im richtigen Moment anzubieten. Dafür gibt es Altersrichtlinien, die ich in einer Regel zusammengefasst habe und «3-6-9-12» nenne. In der Praxis bedeutet diese Regel Folgendes: kein Bildschirm unter drei Jahren, keine eigene Spielkonsole vor sechs Jahren, kein Internet (auch nicht beaufsichtigt) vor neun Jahren und kein unbeaufsichtigtes Internet vor zwölf Jahren (oder vor dem Gymnasium). Diese Altersgrenzen sind notwendig, aber natürlich nicht ausreichend.

Die Gefahren des Internets sind so zahlreich und unvorhersehbar, dass wir nicht von einer Welt träumen können, in der die Kinder keinerlei Gefahren ausgesetzt sind. Wir müssen ihnen daher beibringen, mit allen Risiken umgehen zu können ... mit möglichst vielen Vorsichtsmassnahmen.

Bücher zum Thema

Virtual, mon amour; penser, aimer, souffrir à l'ère des nouvelles technologies, 2008, Paris: Albin Michel

Qui a peur des jeux vidéo? , 2008, Paris: Albin Michel (en collaboration avec Isabelle Gravillon)

Les dangers de la télé pour les bébés, 2009, Toulouse: Eres

L'empathie, au cœur du jeu social, 2010, Paris: Albin Michel